

Mats Olsson

**IN DEN
BESTEN
KREISEN**

Thriller

Aus dem Schwedischen
von Leena Flegler

btb

Die Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel »I de bästa familjer« bei Norstedts, Stockholm.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2018,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2016 by Mats Olsson
Published by agreement with Salomonsson Agency

Covergestaltung: semper smile, München
Covermotiv: Shutterstock/Peyker; STILLFX; DedMityay;
Piotr Zajc

Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

SL · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-71558-9

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag

*I see a bad moon rising
I see trouble on the way*

John Fogerty, »Bad Moon Rising«,
Creedence Clearwater Revival

... sie rannte so schnell, dass ihr die Lunge wehtat ... schürfte sich die Hand auf, als sie sich aufstützen musste, um über eine Mauer zu springen, schluckte den Schmerz hinunter, der von der Wunde ausstrahlte, und rannte, raste weiter den Pfad entlang zum Waldrand ... die Rufe – »Findet sie!« und »Holt sie euch, verdammt!« – hallten ihr noch in den Ohren, genau wie die Flüche der Männer, die zum Glück nicht gesehen hatten, wie sie über die Mauer gesprungen war. Wenn die sie jetzt noch einholen wollten, mussten sie ihr nachfahren, das wusste sie, doch auf dem Weg durch den Wald, den sie eingeschlagen hatte, kam man mit dem Auto nicht weit, und das hieß, dass sie sich einen Vorsprung erarbeiten konnte ... den Wald kannte sie in- und auswendig ... sie merkte kaum, dass das Geäst ihr gegen den Körper und ins Gesicht peitschte ... Als das Dickicht zu undurchdringlich wurde, robbte sie über den Boden, bevor sie wieder auf die Beine kam und dann stehen blieb, auf Motorengeräusche, Stimmen, Schritte horchte. Doch das Einzige, was sie hören konnte, waren ihr eigenes Keuchen, ihr klopfendes Herz und die Geräusche des Waldes ... den Wald kannte sie, jeder Laut war ihr vertraut, und sie hatte weder Angst vor der Dunkelheit, wenn es um sie herum nachtschwarz und still war, noch vor ungewöhnlich lauten Geräuschen, vor dem Knistern der Nadeln am Waldboden, dem Schrei einer Eule, einem Vogel, der aufflatterte – der Wald hatte mehr Angst vor ihr denn sie vor ihm –, und als sie sich endlich sicher sein konnte, dass ihr niemand mehr auf

den Fersen war, lief sie weiter, rannte, raste, auch wenn sie kaum Hoffnung hatte, irgendjemanden zu treffen, der ihr helfen, der sie retten würde... sie wusste nur, dass die Leute, die hinter ihr her waren, nichts Gutes im Sinn hatten...

I

Sonntagabend

Träume können verräterisch sein.

Wenn man etwas Nettes träumt, etwa im Traum bei irgendeiner Sache den Sieg vor Augen hat oder sich unter dem Kleid einer Frau vortastet, weiß man leider meist genau, dass dieser Traum aus und vorbei ist, noch ehe man die Ziellinie erreicht oder die Hand ganz vorgeschoben hat, was ja im Grunde aufs Gleiche hinausläuft. Wenn man dagegen von irgendwelchen bekannten oder unbekanntem Leuten träumt, die mit einem teuflischen Grinsen im Gesicht um einen herumtanzen oder hinter einem herjagen, bis man am Ende in irgendeinem Loch im Boden landet, wo man nicht mehr vor- und nicht zurückkommt, während einem gleichzeitig fast die Luft ausgeht, weiß man leider meist genauso gut, dass es kein Entrinnen gibt: Man wacht ja doch nicht auf.

Keine Ahnung, wie man den Traum hätte bezeichnen sollen, den ich in jener Nacht gehabt hatte.

Er war gewalttätig gewesen – und trotzdem nicht panisch oder so was in der Art.

Mir wollte einfach nicht einleuchten, warum ich so gewaltgeladene Träume hatte.

Der Tag in Solviken im Restaurant war an sich ruhig verlaufen: Unsere einzige Reservierung war ein Abendessen zu einem Fünfzigsten gewesen, vierzig Gäste, und die Runde hatte keinerlei Anlass zur Sorge gegeben, dass am Ende eine Schießerei, eine

Orgie oder auch nur der eine oder andere Schlagabtausch drohen würde; die Gäste aßen, hielten Reden, ließen das Geburtstagskind hochleben und fuhren wieder heim. Der Jubilar stieg in einen elfenbeinfarbenen Cadillac, am Steuer saß ein Mann in Frack und Zylinder, der für meine Begriffe zu alt war, um noch fahren zu dürfen, und der sich zudem, wie ich gesehen zu haben meinte, mehr als einen Schnaps genehmigt hatte, während er in der Küche gesessen und gewartet hatte.

Vor dem Wochenende hatten die Wetterfrösche vor Schnee und Straßenglätte in den nördlicheren Regionen Schwedens gewarnt, aber bei uns im Süden hatte die Sonne geschienen, und als ich nach der Feier aufgeräumt und geputzt hatte und schließlich hügelaufwärts heimschlenderte, hatten sich auch die letzten Wolken verzogen, und der Himmel war hell, hoffnungsvoll und sternenklar.

Ein alter Bekannter, ein Veranstaltungsmanager namens Krister Jonson, war ein paar Tage zuvor mit einem albernen irischen Bluestrio namens Blueshog im Schlepptau vorbeigekommen. Ihren Lebensunterhalt und ihren Lebensinhalt bezogen die drei Musiker daraus, dass sie, warum auch immer, ausschließlich John Mayall nachspielten. Sie sahen aus wie drei Gartenzwerge mit Vollbärten und traten an Orten auf, von denen ich noch nie gehört hatte, unter anderem in einer Pizzeria in Klippan.

Krister Jonson hatte mir im Vorjahr den einen oder anderen Gefallen erwiesen, als ich gerade mehr oder minder erfolgreich mit einer Person befasst war, die man in den Medien »Spanking-Mörder« nannte. Daher hatte ich dafür gesorgt, dass Krister seinen Tourbus über Nacht auf dem Parkplatz unten am Solviker Hafener abstellen durfte. Sowohl er selbst als auch die drei Iren übernachteten im Bus, Jonson behauptete sogar, die Iren schliefen im Bus besser als im Bett, aber das wollte ich ihm nicht glauben. Manchmal hab ich bei ihm das Gefühl, dass er mich auf den

Arm nehmen will, obwohl ihm eigentlich jeder Sinn für Humor abgeht. Zum Dank bekam ich eine Blueshog-CD geschenkt – *Hog the Blues* –, aber erst nachdem sie weitergereist waren, entdeckte ich, dass Krister Jonson mir außerdem fünf Joints in einer Plastiktüte in meinem Kühlschrankschrank dagelassen hatte, für jeden aus dem Lokal einen.

Mit einem Glas Calvados und meinem Jonson-Joint setzte ich mich auf die Veranda, zündete ihn an, behielt den Rauch in der Lunge, so lange ich konnte, und atmete dann langsam wieder aus, lehnte mich in meinem Gartenstuhl zurück und ließ den Gedanken freien Lauf.

Es war Sonntag, und es überraschte mich ein bisschen, dass von irgendwoher Gelächter, Lieder und Kreischen herüberwehten. Irgendjemand irgendwo in weiter Ferne feierte offensichtlich eine Party. Aus der Distanz können derlei Geräusche verwirrend klingen, verfälscht, und die Schreie mal wie Jauchzen, mal verängstigt wirken. Als ich die Ohren spitzte, hörte oder vielmehr erahnte ich allerdings auch die Musik einer Tanzkapelle, obwohl mir gänzlich neu war, dass sich in der Nähe irgendwo ein Tanzlokal oder dergleichen befinden sollte. Andererseits weiß man so vieles nicht. So war mir beispielsweise auch neu gewesen, dass Iren lieber in Bussen schliefen. Aber vielleicht hatte Krister Jonson ja auch bloß einen Witz gemacht.

Dass die Schweden dem Marihuana grundsätzlich eher abgeneigt waren, wollte mir ebenfalls nicht in den Kopf gehen. Unsere Restaurantgäste hatten sich tage- und wochenlang auf jenes obligatorisch gnadenlose Besäufnis vorbereitet und gefreut, das normalerweise mit einem fünfzigsten Geburtstag einhergeht. Nicht ein einziger Leitartikler oder Meinungsmacher regte sich öffentlich über die Folgen übertriebenen Alkoholkonsums auf, aber der allererste Zug an einem Joint führte angeblich zwangsläufig zu Heroin, in die Gosse und zum verfrühten Tod mit einer

Kanüle in der Armbeuge in irgendeinem Klo in Helsingør. Vermutlich lag das einfach daran, dass die eine Droge legal und von oben sanktioniert war und die andere eben nicht.

Kaum hatte ich mich ins Bett gelegt, schlief ich ein, wobei ich das Gefühl hatte, auch sofort zu träumen, und währenddessen dachte ich mir noch, dass dieser Traum ungewöhnlich gewalttätig war, normalerweise träumte ich nicht so, wenn ich sowohl etwas geraucht als auch Calvados getrunken hatte.

Dabei war gewalttätig eigentlich nicht das richtige Wort. Eher merkwürdig, unbegreiflich. Als wären Träume je begreiflich. Ich stieg aus dem Bett, keine Ahnung, wie, mit wem oder mit welchem Ziel, aber am Ende war ich auf ein Boot geklettert, stand mit beiden Beinen fest auf Deck, auf einem länglichen Motorboot, das sich in ein dreieckiges Floß verwandelte und das eigenartigerweise mit der Spitze nach achtern unterwegs war, also mit der Breitseite voran durch die raue See rauschte. Irgendwie war mir klar, dass das ziemlich ungewöhnlich, wenn nicht gar unmöglich war.

Trotzdem wurde das Floß immer schneller, und ich holte das Segel ein oder hisste es, das war nicht ganz eindeutig, ich hatte keinen Schimmer, was ich gerade tat, und einer meiner besten Freunde, den ich nicht mal wiedererkannte, von dem ich aber trotzdem hundertprozentig wusste, dass er einer meiner besten Freunde war, stand auf einer Klippe und schrie: »Svensson, verdammt, reparier den Motor, hörst du nicht, wie er klopft?«

Den Motor? Ich wusste nicht mal, dass das Floß einen Motor hatte. Hatte ich nicht gerade erst mit dem Segel herumhantiert? Aber als ich mich umdrehte, waren sowohl das Segel als auch der Mast verschwunden, und auf Deck lag eine Art Motor. Sofern man eine Handvoll zusammengestückelter Planken denn als Deck bezeichnen wollte. Der Motor vibrierte, donnerte und zischte. Womöglich klopfte er auch.

»Reparier den Motor!«, schrie mein Freund noch, wobei ich keine Ahnung hatte, woher er gekommen und wohin er gleich darauf verschwunden war.

Ich hatte eine Shorts an, die ich noch nie gesehen hatte; der Motor war schwer, und ein klein bisschen war ich stolz auf mich, dass ich ihn überhaupt anheben konnte, und dann stand ich mit diesem fauchenden, rot glühenden, möglicherweise klopfenden Ding im Arm da, ehe ich ihn ins Wasser schleuderte, wo es laut aufzischte, nur dass das Meer urplötzlich weg war und der Motor tief unten auf dem Grund zerschellte, ich durch eine breiige Substanz nach oben gesaugt wurde und im nächsten Augenblick mit einem Ruck und schier besinnungslos rasendem Herzen aufwachte. Die breiige Substanz hatte nach Vanille gerochen.

Ich hatte Soße im Hirn und keinen blassen Schimmer, warum der Motor dermaßen klopfte.

Der Motor ... den ich doch über Bord geworfen hatte!

Allmählich kam ich zu mir ...

Es klopfte immer noch.

Die Tür.

Es klopfte an der Tür. Es hämmerte an der Tür.

Ich stand auf, zwang ein Auge auf, schwankte hinüber zum Schlafzimmerfenster und zog den Vorhang ein Stückchen zur Seite.

Da klopfte ein Mädchen an der Tür.

Es kam mir vage bekannt vor.

Das Mädchen, das im vergangenen Sommer hin und wieder aus dem Wald hinter dem Haus gestieft war und dagestanden und mich angestarrt und beobachtet hatte, was ich und Simon Pender, der Restaurantpächter, so trieben. Die Kleine war vielleicht neun, zehn Jahre alt und hatte nie auch nur ein einziges Wort gesagt, aber wenn wir sie angesprochen hatten, war sie herumgewirbelt und hatte sich im Wald verdrückt. Erst als ein

Kollege namens Arne Jönsson und eine gewisse Frau, die ich vermisste und die Bodil Nilsson hieß, zu Besuch gekommen waren, hatte sie sich näher herangewagt und war ein paar Minuten geblieben. Als Arne da war, hatte sie sogar mit uns Kaffee getrunken.

In diesem Sommer hatte ich das Mädchen bislang noch kein einziges Mal gesehen.

Als ich auch das zweite Auge öffnete und dann beide Augen zusammenkniff – womöglich war es langsam an der Zeit für eine Brille –, glaubte ich zu sehen, dass ihr Tränen übers Gesicht liefen. Beharrlich hämmerte sie mit der geballten Rechten gegen die Tür und fing dann sogar an, die Stirn dagegenzuschlagen.

Ich wickelte mich in die Bettdecke, marschierte aus dem Schlafzimmer und schloss die Haustür auf.

Das Mädchen sah mich nicht mal an, schoss bloß an mir vorbei, drehte zwei Runden um den Küchentisch, raste aus der Küche und wieder an mir vorbei ins Schlafzimmer. Ohne sich auch nur mit den Händen abzustützen, warf sie sich zu Boden wie ein Baseballspieler, der zur nächsten Base hechtet, rutschte unter mein Bett und blieb dort liegen.

Ich ließ die Haustür wieder zufallen.

Irgendwie klang es immer noch, als würde sie anklopfen, nur dass sie jetzt so heftig zitterte, dass ihre Ellbogen und Knie gegen den Fußboden pochten.

Offensichtlich hatte sie panische Angst.

Ich wollte mir gerade irgendwas zum Anziehen suchen, als ich draußen Stimmen hörte.

Zwei Stimmen. Zwei Männer.

Da ich die Küchenjalousien nicht runtergelassen hatte, musste ich mich der Länge nach an die Wand drücken, um von draußen nicht gesehen zu werden, sofern die beiden denn durchs Fenster spähen würden.

Die Fenster im Haus konnte ich kippen, und eins davon stand in der Nacht eigentlich immer offen, insofern konnte ich ihre Stimmen hören, allerdings nicht genau verstehen, was sie sagten.

Aber sie kamen näher.

Sie flüsterten zwar nicht, hatten aber trotzdem die Stimmen gesenkt.

»Sie muss hier irgendwo sein«, sagte der eine.

»Sie kann inzwischen überall sein«, gab der andere zurück.

Es klang, als stünden sie inzwischen nur noch ein paar Meter von meinem Haus entfernt.

Der Lichtkegel einer Taschenlampe fiel vor mir auf die Zimmerwand. Dann wanderte er in der Küche hin und her.

»Was machst du denn, verdammt?«, sagte eine Stimme, und das Licht verlosch. »Du kannst doch nicht einfach so in irgendwelche fremden Häuser reinleuchten! Kapierst du das nicht?«

»Du weißt verflucht noch mal, dass er durchdreht, wenn wir sie nicht finden.«

»Mitten in der Nacht mit einer Taschenlampe in wildfremde Häuser reinzuleuchten ist trotzdem verdammt unklug!«

»Ich meine aber, dass ich von hier etwas gehört hätte ...«

»Dann leuchte auf den Boden und nicht durchs Fenster, uns darf keiner sehen!«

Ich schielte verstohlen zum Schlafzimmer hinüber.

Das Mädchen unter dem Bett hielt sich die Ohren zu.

»Sie kann genauso gut auf eins der Boote unten im Hafen geklettert sein.«

»Glaubst du, sie kennt dort jemanden? Sie kann ja nicht einfach auf irgendein Boot marschieren ...«

»Was weiß denn ich? Vielleicht versteckt sie sich unter irgendeiner Plane. Ich weiß nur, dass er die Wände hochgehen wird!«

Einen schonischen Akzent hatte keiner von beiden. Sie klan-

gen eher wie Stockholmer, aber ganz sicher war ich mir nicht. Außerdem schien zumindest einer von ihnen einen ausländischen Einschlag zu haben.

»Sie kann inzwischen längst über alle Berge sein.«

Der Mann mit dem fremdsprachigen Einschlag.

»Längst ganz sicher nicht. Sie ist ja keine Marathonläuferin.«

»Keine Sprinterin, meinst du.«

»Was auch immer.«

»Los, wir gehen zum Hafен.«

Allmählich wurden ihre Stimmen leiser. Vorsichtig rappelte ich mich auf und sah aus dem Fenster.

Zwei Männer auf der Treppe runter zum Wasser.

Zwei Taschenlampen beleuchteten den Weg.

Der Vordere trug Bluejeans und ein dünnes schwarzes Leder-sakko, der andere irgendwas, was aussah wie ein schimmernder Jogginganzug. Der Jeanstyp war groß und breitschultrig und so kräftig gebaut, dass er glatt eine eigene Postleitzahl verdient hätte, während der andere einen Kopf kleiner und leicht übergewichtig war.

Ich kauerte mich wieder an die Wand.

Was war das denn bitte schön gewesen?

Das Mädchen zitterte inzwischen zwar nicht mehr, hielt sich aber immer noch die Ohren zu.

Warum hatte ich nicht einfach die Tür aufgerissen und ihnen zugerufen: »Sie ist hier!«

Weil ich in meine Bettdecke gewickelt war?

Weil ich gerade erst aufgewacht und noch nicht voll einsatzfähig war?

Weil ich die offenkundige Angst und Panik des Mädchens überzeugender gefunden hatte als alles, was zwei erwachsene Kerle, die ihr mitten in der Nacht auf den Fersen waren, als Erklärung hätten vorbringen können?

Weil ich selbst Angst hatte?

Als ich mich aufrichtete und erneut durchs Fenster sah, hatten die Männer im Hafen unterhalb des Lokals fast den ersten Anleger erreicht. Sie schienen miteinander zu diskutieren, beide fuchtelten wild mit den Händen. Einer von ihnen, der Jogginganzugtyp, zeigte hinauf zur Schnellstraße, der andere zuckte mit den Schultern.

Dann wies der Jogginganzug hinüber zum Leuchtturm am Pier. Die Signalleuchte funkelte über das Wasser. Sie hätten die Taschenlampen gar nicht gebraucht, dort unten war es fast taghell.

Der Mann in Jeans und Sakko wies mit dem Daumen über die Schulter zurück in Richtung meines Hauses, während der Jogginganzug auf den Pier marschierte.

Der Jeansmann folgte ihm kurz mit dem Blick, dann drehte er sich um und steuerte wieder die Treppe zu meinem Haus an. Ich hätte es nicht mehr ins Schlafzimmer geschafft, um abzutauchen, also legte ich mich erneut der Länge nach unters Fenster und drückte mich an die Wand.

Diesmal versuchte der Mann wohl, sich anzuschleichen, trotzdem konnte ich seine Schritte hören, als er von der Treppe erst auf den Kiesweg und dann quer über den Rasen lief, damit auch wirklich niemand mitbekam, dass er sich näherte.

Dann stieg er auf die Veranda.

Stand eine Weile still.

Trat zur Seite, und ich hatte das Gefühl, als würde er auf das gekippte Fenster zuschleichen, unter dem ich lag.

Ich konnte ihn atmen hören. Presste mich gegen die Wand und hielt die Luft an. Meinte, sein Rasierwasser zu riechen, irgendwas Billiges, Aufdringliches.

Wenn er jetzt hereinsähe, hätte er die Küche vor Augen, würde aber nicht ins Schlafzimmer sehen und auch mich nicht ent-

decken können. Was er ansonsten wohl gedacht hätte? Ein Fünfzigjähriger mit Bettdecke um die Hüften am Boden seiner Hütte?

Die Schritte wandten sich zur Tür.

Hielten inne.

Die Klinke wanderte nach unten.

Er drückte leicht gegen das Türblatt.

Für einen kurzen Augenblick wusste ich nicht mehr, ob ich abgeschlossen hatte oder nicht, aber die Tür blieb zu, ich hatte also tatsächlich abgesperrt.

Die Klinke wanderte wieder nach oben.

Er kam zurück und ging am Fenster vorbei in Richtung Giebelseite. Scheinbar hatte er die Absicht, einmal ums Haus herumzugehen, was allerdings unmöglich gewesen wäre: Auf der Rückseite wächst Dickicht bis zur Wand. Vor einem Jahr hat mal ein Typ versucht, dort Feuer zu legen und das Haus abzufackeln.

Dieser Typ hier gab keinen Mucks von sich.

Allerdings hörte ich jetzt, wie er wieder zurückkam, vor dem Fenster stehen blieb und sich irgendwo kratzte.

Die Nacht war so still, dass ich zusammenzuckte, als draußen ein Vogel krächzte oder kreischte, was immer Vögel in einer schwedischen Sommernacht eben so treiben, aber der Mann schien nicht gehört zu haben, dass ich mich bewegt hatte.

Er stieg von der Veranda runter, und seine Schuhsohlen knirschten über den Kies. Ich rappelte mich auf und sah hinaus. Inzwischen machte er sich nicht mal mehr die Mühe zu schleichen, sondern stampfte mit langen Schritten zurück in Richtung Hafan und verschwand aus meinem Blickfeld. Keine Ahnung, ob oder wo genau er seinen Kompagnon aufgabelte, aber ein paar Minuten später hörte ich, wie ein Motor aufheulte und ein Fahrzeug sich langsam entfernte. Mir war schleierhaft, wo dieses Fahrzeug gestanden hatte. Ich hatte keins gesehen und konnte es auch nicht ausmachen, als es verschwand, aber immerhin war die

Nacht so still und ruhig, dass ich das Brummen des Motors noch bis hoch zur Straße hören konnte. Dann entfernte es sich westwärts in Richtung Kullaberg.

Ich drehte mich um und kroch zurück ins Schlafzimmer, wo ich die Bettdecke abwarf und meine Jeans aufklaubte, die ich einfach auf den Boden hatte fallen lassen. Ich setzte mich auf einen Stuhl, zog mich an, ging dann aufs Klo, spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht, schnappte mir ein sauberes Handtuch, ging zurück ins Schlafzimmer und legte mich neben dem Bett bäuchlings auf den Boden.

Das Mädchen wich etwa eine Handbreit zurück.

»Ich bin's nur«, sagte ich leise, »hier, damit kannst du dir das Gesicht abtrocknen.«

Ich schob das Handtuch unters Bett.

Sie fasste es nicht an.

Starrte bloß in meine Richtung.

Große, dunkle Augen.

»Wer war das?«, fragte ich.

Sie antwortete nicht.

»Sie sind weitergefahren«, sagte ich. »Ich hab sie wegfahren hören.«

Das Mädchen hatte einen blauen Rock an und ein weißes Oberteil unter einer dünnen, hellen Jacke. An den Füßen trug sie braune Gummistiefel, allerdings ohne Socken oder Strumpfhose.

Ich wusste nicht, was ich als Nächstes sagen oder tun sollte.

»Du kannst wieder rauskommen, wenn du willst«, schlug ich ihr am Ende vor. »Hier im Schlafzimmer kann uns niemand sehen. Ich will nur die Jalousien in der Küche nicht gleich runterlassen. Falls sie wiederkommen, bemerken sie ansonsten noch, dass sie jetzt unten sind, obwohl sie vorher oben waren. Aber hier im Schlafzimmer sieht uns keiner. Morgen früh mach ich die Jalousien zu. Dann kann uns niemand sehen.«

Das Mädchen gab keinen Mucks von sich.

Allerdings zog sie das Handtuch zu sich heran und trocknete sich die Wangen ab.

Dann faltete sie es zusammen, legte es auf den Boden und bettete den Kopf darauf.

»Du kannst gern unterm Bett bleiben«, bot ich ihr an, »aber so richtig bequem ist das nicht. Und wenn ich mich ins Bett lege, wirst du womöglich zerquetscht.«

Sie sagte immer noch nichts, aber ich meinte, eine Art Schmunzeln in ihrem Gesicht zu erkennen. Allerdings mochte ich mir das auch bloß eingebildet haben.

Da lagen wir also beide auf dem Boden und starrten einander an.

Vielleicht war es Wunschdenken, aber ich hatte das Gefühl, ich könnte ihr beinahe ansehen, wie sie überlegte, ob sie mir vertrauen konnte oder nicht, ob sie es tatsächlich wagen oder besser aufspringen und verschwinden sollte, sobald ich aufstand und ihr den Rücken zukehrte.

Am Ende drehte sie einfach das Gesicht weg, sodass ich nicht mehr sehen konnte, ob sie einschlief oder nicht.

Ich hatte nie Angst vor der Dunkelheit gehabt, aber in diesem Augenblick lag ich zum Zerreißen angespannt da und spitzte die Ohren, lauschte auf Geräusche, die nicht da waren, auf einen Schritt auf der Veranda, auf einen knackenden Zweig, die Atmung eines Mannes, das Herunterwandern der Türklinke.

An gewissen Abenden muss man nicht erst Gras rauchen, um wilde Fantasien zu entwickeln.

II

Montagmorgen

Weiß der Himmel, wann wir einschliefen. Aber als ich wieder aufwachte, war mein ganzer Körper steif und schmerzte. Ich hatte offenbar das Kissen vom Bett runtergezogen, zumindest lag mein Kopf darauf. Ich hatte Jeans an, obenrum nichts, keine Schuhe oder Strümpfe an den Füßen, und ich fror.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis ich mich wieder an alles erinnerte, was in der Nacht geschehen war, und als ich einen Blick unter das Bett warf, war das Mädchen ein Stück näher zu mir herangerückt.

Sie lag auf der Seite und mit dem Kopf auf dem Handtuch, das ich ihr hingehalten hatte.

Sie schlief tief und fest.

Ich kannte sie nicht, ich wusste nur, dass sie extrem schüchtern und schreckhaft war, dass sie nicht reden wollte und Angst hatte, wenn andere Leute ihr zu nahe kamen.

Trotzdem schlief sie jetzt unter meinem Bett.

Und hielt meine rechte Hand mit beiden Händen umklammert.

Der rechte Zeigefinger und zwei Fingerknöchel waren verschrämmt, als hätte sie mit der Faust gegen eine Mauer geschlagen oder gegen einen Baumstamm, während sie durch den Wald gerannt war. Sofern sie denn nun durch den Wald gerannt war. Wovon ich aber ausging.

Im letzten Sommer hatte ich versucht, mich durch das Dickicht

hinter meinem Haus zu schlagen, ich war neugierig gewesen und hatte herausfinden wollen, woher sie kam und wohin sie jedes Mal verschwand, wenn sie Reißaus nahm, aber das Waldstück dort war im Prinzip undurchdringlich. Trotzdem hatte ich immer das Bild vor Augen gehabt, wie sie dort zwischen den Bäumen hin- und herirrte, wenn sie kam oder weglief.

Dass sie meine Hand genommen hatte, hatte ich gar nicht bemerkt.

Mein Rücken tat nach der Nacht auf dem Boden höllisch weh, ich hatte keine Ahnung, wie viel Uhr es war, beschloss dann aber, liegen zu bleiben, bis das Mädchen von allein aufwachte. Teils, weil ich so eine Ahnung hatte, dass sie Schlaf brauchte; teils, weil ich ohnehin nicht wusste, was ich ansonsten mit mir hätte anfangen sollen.

Es klang, als würde es regnen.

Der Vorabend war sonnig und warm gewesen, inzwischen trommelten Regentropfen hart und unablässig und eintönig aufs Dach und gegen die Fenster.

Dass sie sich ausgerechnet mich ausgesucht hatte, als sie vor wem auch immer geflohen war, bedeutete, dass sie beschlossen hatte, sich mir anzuvertrauen.

Dabei war ich keine allzu vertrauenswürdige Person. Nur konnte sie das nicht wissen.

Ich hatte keine eigenen Kinder und war so gut wie nie mit Kindern in Kontakt gekommen, allerdings hatte eine Bekannte von mir einmal behauptet, ich wäre ein Kindermagnet. Vielleicht hatte sie damit ja recht, ich hatte nur nie darüber nachgedacht oder es auch nur bemerkt.

Das Mädchen hielt meine Hand nicht besonders fest umklammert, aber es bestand kein Zweifel, dass sie sich hatte festhalten wollen.

Ich hatte keine Vorstellung davon, was sie angestellt hatte oder

warum zwei Männer sie durch die Sommernacht gejagt hatten, vor allem aber wusste ich nicht, was ich jetzt tun sollte.

Ich konnte sie schlecht mit ins Restaurant nehmen, wo ich doch nicht mal hätte sagen können, wer sie war oder warum sie sich mir angeschlossen hatte, und überdies hatte ich ein bisschen Bammel, dass ihre Verfolger zurückkommen könnten.

Das Restaurant trug den simplen Namen »Restaurant Solviken«, weil es ein Restaurant war und in Solviken lag. Mit dem Wirt, Simon Pender, hatte ich mich angefreundet, als ich vor Jahren mal in einem Golfclub den Wallraff hätte spielen sollen. Simon hatte damals dort gejobbt, mich anhand meines Autorenbilds aus der Zeitung wiedererkannt, und damit war aus der Enthüllungreportage natürlich nichts geworden.

Meinen Job bei der Zeitung hatte ich inzwischen gekündigt. Was genau ich mit dem Rest meines Lebens anfangen wollte, wusste ich immer noch nicht. Meine Abfindung war üppig ausgefallen, trotzdem hatte ich keine Ahnung, was ich damit machen sollte. So war es bei mir immer schon gewesen: Ich hatte nie verschiedene Jobs ausprobiert oder eine bestimmte Traumkarriere vor Augen gehabt. Irgendetwas war mir ganz einfach immer vor die Füße gefallen, oder aber ich war daraus wieder hinausgestolpert, immer hatte sich eins aus dem anderen ergeben. Als Simon Pender damals mit Solviken winkte, hatte ich ganz einfach zugesagt.

Ich warf dem Mädchen einen Blick zu.

Sie schlief.

Ich hätte aufstehen und den Rechner hochfahren sollen, ein bisschen recherchieren, ob sich irgendetwas herausfinden ließ, was die Ereignisse der Nacht erklärte: warum das Mädchen auf der Flucht gewesen war und zwei Männer derart hartnäckig hinter ihr her gewesen waren, dass einer von ihnen sogar schon die Hand an meiner Türklinke gehabt hatte – oder hatte ich mir das lediglich eingebildet?

Das Mädchen atmete ruhig und gleichmäßig.
Es sah aus, als fühlte sie sich geborgen.
Möglich, dass Kinder sich von mir angezogen fühlten, aber ich
hatte mir nie welche gewünscht.

Mich hatten immer andere Dinge angezogen.

Eine Ausfahrtstraße. Eine Perspektive.

Ein Flug, eine Flucht.

Eine Band auf der Bühne.

Oder ein kecker, ungenierter Blick.

Für so was hab ich eine Schwäche.

Eine viel zu große Schwäche.

Und da wären Kinder fehl am Platz.

Hab ich immer geglaubt.

Andererseits kann man sich ja bei vielem nicht sicher sein.

Obwohl das Mädchen sich die Wangen mit dem Handtuch
abgetrocknet hatte, waren die Tränenspuren immer noch zu
sehen.

Sie fiefste leise im Schlaf.

Seufzte.

Schluckte.

Mir stiegen Tränen in die Augen.

Ich weine echt selten. Nicht weil ich es für unmännlich halte,
solches Gerede geht mir am Allerwertesten vorbei. Es gibt ein-
fach nicht viel, was mich zu Tränen rühren würde.

Eine Frau hat mich einmal als gefühlskalt bezeichnet.

Eine andere als Realisten.

Eine dritte hätte es nicht sagen können.

Im letzten Sommer hatte ich geweint, als ich eines Nachts
wach gelegen und gehofft hatte, dass eine gewisse Bodil Nilsson
sich bei mir melden würde. Ich hatte geweint, weil sie nicht an-
gerufen hatte, ich hatte geweint, weil ich verliebt, einsam und un-
glücklich gewesen war und sie ganz fürchterlich vermisste.

Dass ich jetzt versuchte, ein Schluchzen zu unterdrücken, lag daran, dass ich die Kleine nicht wecken wollte.

Glaubte ich.

Ich schluchzte.

Keine Ahnung, ob sie davon aufwachte, jedenfalls fiepste sie noch mal, ließ dann plötzlich meine Hand los, drückte sich unterm Bett gegen die Zimmerwand und versuchte, an mir vorbeizusehen.

»He, he, he«, sagte ich. »Ruhig Blut.«

Warum ich ausgerechnet das sagte, weiß ich offen gestanden nicht. Solche Floskeln benutze ich normalerweise nicht. Blutige Metaphern sind eigentlich nicht mein Ding.

»Du brauchst keine Angst zu haben, ich bin's nur.«

Jetzt klang ich wieder nach mir selbst.

Sie sagte trotzdem keinen Ton.

Als ich mich herumrollte, um endlich doch aufzustehen, knackste es in den Gelenken. Vielleicht hätte ich die Infobroschüre der Rheumaliga doch nicht ganz so leichtfertig wegwerfen sollen.

»Ich geh jetzt in die Küche und lass die Jalousien runter«, erklärte ich ihr. »Dann koch ich Kaffee, letzten Sommer hast du auch Kaffee gewollt, das weiß ich noch. Da ist Arne drauf gekommen. Erinnerst du dich noch an ihn? Arne Jönsson, mein Kumpel aus Anderslöv?«

Es war nicht ganz eindeutig, ob sie sich an Arne noch erinnern konnte oder nicht. Sie antwortete nicht. Unter dem Bett konnte ich ihr Gesicht kaum erkennen.

Als ich die Jalousien runterließ, stellte ich fest, dass es draußen tatsächlich prasselte, und zwar mächtig. Unten am Hafen, vor dem Haus oder rund um das Lokal konnte ich niemanden entdecken. Es war zwar erst Viertel vor sechs, aber irgendeine arme Seele war eigentlich doch immer schon mit dem Hund draußen.

Ich setzte Wasser auf, fuhr den Rechner hoch, zog mir ein Paar Strümpfe und einen Pulli an und rief nach ihr, als der Kaffee durch den Filter gelaufen war.

Dann checkte ich ein paar Onlinezeitungen, aber von einem verschwundenen Mädchen war weit und breit nichts zu lesen. Wahrscheinlich wäre das technisch auch gar nicht möglich gewesen. Nachdem sie in der Sonntagnacht untergetaucht war, würden die Medien frühestens vierundzwanzig Stunden später über ihr Verschunden berichten, wenn überhaupt.

Als ich vom Bildschirm aufblickte, stand sie in der Tür.

Sobald ich aufstand, wich sie ein Stück zurück ins Schlafzimmer.

»Ich wollte dir nur einen Kaffee einschenken«, sagte ich.

Sie kam ein paar Schritte näher.

»Dort hinter der Küche ist das Klo«, erklärte ich.

Sie antwortete nicht, sah aber in die Richtung, in die ich gezeigt hatte.

»Unter dem Waschbecken im Unterschrank liegt eine neue Zahnbürste. Die Zahnpastatube steht im Zahnputzglas.«

Von der Durchgangstür zwischen Schlafzimmer und Küche bis zur Toilette zu gehen schien ihr fast ebenso schwerzufallen wie einer Person mit Höhenangst, vom Zwölfmeterturm zu springen. Bestimmt eine Minute lang sah sie abwechselnd von mir zum Boden und dann in Richtung Klo, bevor sie tief durchatmete und mit schnellen, zielsicheren Schritten zur Toilette marschierte.

Ich hatte ihr einen Kaffeebecher auf den Tisch gestellt, aber als sie wieder da war, rührte sie ihn nicht an. Stattdessen bezog sie erneut Stellung in der Tür zum Schlafzimmer.

»Willst du den Kaffee gar nicht?«, fragte ich.

Sie machte zwei Schritte vor, griff nach dem Becher und zog sich wieder an die Tür zurück.

»Setz dich doch. Du brauchst wirklich keine Angst zu haben.«

Langsam kam sie näher, setzte sich auf einen Stuhl und starrte auf die Tischplatte. Den Kaffeebecher hielt sie mit beiden Händen fest, als wollte sie sich daran wärmen.

Ich schob meine rechte Hand ein Stück vor.

»Weißt du eigentlich, dass du gestern Nacht meine Hand gehalten hast?«

Für einen winzigen Moment blickte sie auf. Ich konnte ihr ansehen, dass sie sich nicht mehr daran erinnerte.

»Die sieht schon ein wenig mitgenommen aus ...« Ich legte die Hand flach auf den Tisch. »Siehst du, wie krumm mein Zeigefinger ist? Ich könnte glatt als Käpten Cook durchgehen.«

Ich winkelte den Zeigefinger an und konnte auf ihrem Gesicht die Andeutung eines Grinsens erahnen.

»Also, es ist folgendermaßen ... Ich hab echt keine Ahnung, wer du bist, ich weiß nicht, warum diese zwei Herren gestern Nacht hinter dir her waren, aber ist mir auch egal. Verstehst du mich? Ich habe nicht vor, irgendwem zu erzählen, dass du hier bist. Ich weiß, dass du sprechen kannst, ich hab's schon mal gehört, im letzten Sommer, aber ich will dich zu nichts zwingen. Wenn irgendjemand sich nach dir erkundigt, dann weiß ich von nichts, ich hab dich nie gesehen. Aber wir zwei müssen das hier klären. Gemeinsam. Wir schauen heute erst mal, was passiert, und dann sehen wir weiter. Einverstanden?«

Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, ehe sie nickte.

»Ich bin auf deiner Seite, vergiss das nicht, ich bin auf deiner Seite.«

Ich schob meine Hand ein Stückchen auf sie zu.

Sie zuckte nicht zurück, was ich als Fortschritt verbuchte.

»Komm, darauf schwören wir. Daumen auf Daumen.«

Vorsichtig und langsam streckte sie die Hand aus, während sie unverwandt auf meine starrte, und legte schließlich ihren Daumen ganz sacht auf meinen.

»Du und ich«, sagte ich. »Wir beide sind von jetzt an ein Team.«

Ich wusste nicht, wie ich ihr klarmachen sollte, wie ich mir das vorstellte, was womöglich daran lag, dass ich selbst keine Ahnung hatte, was genau ich mir da vorstellte oder wie wir beide nach unserem Daumenschwur weitermachen sollten.

»Hier können wir nicht bleiben«, fuhr ich fort. »Ich hab die beiden Männer gestern Nacht gesehen, und ... sie sahen nicht gerade aus wie die Räuber von Kardemomme.«

Wie war ich denn bitte darauf gekommen?!

»Hast du das gesehen? *Die Räuber von Kardemomme*? Bei mir war es jedenfalls das einzige Mal, dass ich je im Theater war. Ich musste. Mit der Schule.«

Sie schien nicht die geringste Ahnung zu haben, wovon ich redete.

Möglicherweise wurde man heutzutage als Schulkind nicht mehr ins Theater gezwungen.

»Ich kenne eine Polizistin«, sagte ich, weil das nun mal der Wahrheit entsprach. »Allerdings wohnt die in Malmö, und ... ich weiß ehrlich gesagt nicht, was genau wir ihr erzählen sollen. Aber findest du, ich sollte sie anrufen?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. Diesmal sogar ein wenig nachdrücklicher.

»Du willst nicht zur Polizei?«

Jetzt zuckte sie mit den Schultern.

»Ich lauf schnell runter und hol die Zeitung. Bleib ruhig sitzen, es dauert nur eine Minute. Okay?«

Sie nickte.

Der Regen war stärker, als ich gedacht hatte, und um bis zum Briefkasten und zurück nicht nass bis auf die Knochen zu werden, musste ich mich sputen. Unten am Hafen war immer noch niemand zu sehen, sämtliche Boote waren verrammelt und

verriegelt, allerdings meinte ich, eine Frau im Regenmantel mit einem Hund an der Leine in Richtung Schnellstraße gehen zu sehen.

Als ich wiederkam, hatte das Mädchen erneut beide Hände um den Kaffeebecher gelegt.

»Ich blättere die nur schnell durch, vielleicht steht ja was Interessantes drin.«

Im vorangegangenen Sommer hatte ich quasi sämtliche Zeitungen des Landes abonniert, so machen das Journalisten, oder zumindest ich, aber in diesem Jahr hatte ich mich mit der hiesigen Lokalzeitung begnügt, alles andere konnte ich mir schließlich online beschaffen.

Doch auch in der gedruckten Zeitung stand nichts von einem verschwundenen Mädchen.

Dafür schienen die Touris wenig Interesse an Touristenattraktionen aufzubringen. Zumindest hatte ich den Eindruck, als ich die Spalten nach Kurzmeldungen absuchte. Es waren diverse Fotos von einem Stadtfest abgedruckt, Fotos von ein paar komischen, scheinbar aus Pappe gefertigten Dinosauriern, aber für ein Stadtfest sahen die Straßen im Hintergrund ziemlich verwaist aus. In irgendeiner anderen Stadt hatten halb nackte Frauen Samba getanzt, doch auch hier hatte sich kein Publikum eingefunden, obwohl die Frauen riesige Federbüschel auf den Köpfen getragen hatten. Zwei Nachbarn stritten sich seit gut dreißig Jahren um einen Schornstein, und einer von ihnen wollte den Fall jetzt vor den Europäischen Gerichtshof bringen. Von irgendeinem Bauernhof war Diesel gestohlen worden, die Polizei mutmaßte, dass es sich bei den Tätern um eine organisierte Bande handelte, und irgendwer hatte bei einem unserer Konkurrenten zehn Kilometer weiter fünfzig Kilo Schweinebauch und zwanzig Kilo Rindfleisch aus dem Kühlhaus geklaut. Ein Rentnerehepaar, das gerade mitten in der Scheidung gesteckt hatte, war vor dem eigenen Reihen-

haus in Höganäs mit einem Baseball- und mit einem Golfschläger niedergeschlagen und eine junge Frau mit Kopftuch war von ein paar Teenagern angegriffen worden, die ihr hinterhergerufen hatten, sie solle gefälligst »wieder heim nach Arabien« ziehen. Eine Sängerin, von der ich noch nie gehört hatte, würde in irgendeiner Kirche ein Jazzkonzert geben, ein volltrunkener Baggerfahrer war in Gewahrsam genommen worden, auf eine Hauswand war ein Hakenkreuz geschmiert und sechs Fenster einer Schule waren eingeschlagen worden. Mindestens drei Kurzmeldungen handelten von Frauen, deren Männer sie misshandelt hatten.

Ich konnte nicht erkennen, dass irgendetwas davon mit dem Mädchen zu tun hatte.

Den Anzeigenteil überblätterte ich – Bilder von Neugeborenen und Leuten, die dem Tod ein kleines bisschen näherstanden – und schlug den Lokalteil für Solviken und die nähere Umgebung auf.

Auch hier nichts über das Mädchen.

Lediglich ein Pferd war entlaufen.

Eine Selbsthilfegruppe suchte nach neuen Alkoholikern, und ein Mann mit einer lustigen Mütze auf dem Kopf und einer Kettensäge in der Hand, der sich Janne Holzhut nannte, bot seine Holzfällerdienste an. In irgendeinem Lokal würde es in der kommenden Woche pochierten Kabeljau mit Dillsoße geben und in einem anderen Schweinebraten mit Zwiebelsoße – klang nicht gerade nach typischem Sommeressen.

Irgendwie hatte ich das Gefühl, die Zeitung nur durchzusehen, um Zeit zu gewinnen. Weil ich nicht wusste, was ich ansonsten tun sollte.

Am Ende faltete ich sie zusammen und warf sie aufs Altpapier. Ich hatte zuletzt immer häufiger den Verdacht gehegt, Zeitungen würden nurmehr produziert, um die Altpapiersammlung zu legitimieren, als eine Art Kreislauf sozusagen.

Dann setzte ich mich dem Mädchen wieder direkt gegenüber.

»Ich hab einen Vorschlag.«

Sie reagierte nicht, möglicherweise weil sie ahnte, dass der Vorschlag nicht allzu überzeugend sein würde.

»Ich hab doch gerade Arne erwähnt, der letztes Jahr hier war, weißt du noch?«

Sie nickte.

»Mochtest du ihn?«

Sie nickte wieder.

»Ich finde, wir sollten ihn besuchen fahren, und dann bleibst du bei ihm, während ich versuche herauszufinden, was eigentlich los ist und was wir als Nächstes tun sollten. Hierzubleiben könnte für dich gefährlich werden, glaube ich, aber ich kann mich natürlich auch irren. Abgesehen davon leg ich für Arne die Hand ins Feuer.«

Keine Reaktion.

»Ich lass dich schon nicht im Stich, wir beide sind ein Team, das haben wir uns doch geschworen, oder nicht?«

Sie nickte.

»Wenn wir gleich losfahren, kommen wir von hier weg, bevor die anderen aufwachen. So kann uns keiner sehen.«

Trotz des Regens war es draußen warm. Als wir die Treppe runter auf mein Auto zuliefen, war auf den Bootsstegen und auch im Hafen selbst keine Menschenseele zu entdecken. Ich forderte das Mädchen auf, sich auf die Rückbank zu legen, und erst nachdem wir auf der 112 die Abzweigungen nach Jonstorp, Farhult und Tänga hinter uns gelassen hatten, bog ich auf einen Waldweg ab und hielt an. Hier hatte ich schon öfter Leute parken sehen, die ihren Hunden ein kleines Püschchen gönnen wollten.

Nachdem ich quasi die ganze Zeit über den Rückspiegel im Blick gehabt hatte, war ich nunmehr zu der Überzeugung gelangt, dass das Mädchen jetzt endlich gefahrlos vor auf den Bei-

fahrersitz kommen konnte. Hinter uns war weit und breit kein Fahrzeug zu sehen, und aus der anderen Richtung waren uns lediglich ein Transporter mit einer Leiter auf dem Dach, zwei Pkws und ein Traktor mit Anhänger entgegengekommen.

»Ist dir hinten schlecht geworden?«, fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf.

»Wird dir grundsätzlich beim Autofahren nicht schlecht?«

Wieder schüttelte sie den Kopf.

»Fährst du oft Auto?«

Sie zuckte mit den Schultern.

Für die Uhrzeit war auf der Autobahn schon mächtig was los, wie eine Elefantenkolonne reihte sich auf der rechten Spur ein Sattelschlepper an den anderen, und Pendler wetteiferten darum, wer von ihnen als Erster bei der Arbeit erscheinen würde. Kurz schoss mir durch den Kopf, wie zügig Integration im immer fremdenfeindlicheren Schweden trotz allem funktioniert hatte, und ich erzählte dem Mädchen von den polnischen Kleinlastern, die auf der E6 aufgetaucht waren, nachdem die Mauer zwischen Ost und West gefallen war. Inzwischen hatten auch BMWs und Mercedes polnische Kennzeichen, während die schlechteren Marken eher aus Lettland und Litauen stammten oder aus noch weiter entfernten Ländern wie Moldawien, Rumänien und Weißrussland.

Das Mädchen saß kerzengerade neben mir, hatte die Hände auf die Knie gelegt und starrte geradeaus.

»Als ich klein war, gab es in Schweden noch keine russischen Autos, es gab noch nicht mal Russen. Aber für die Russen muss es gut gelaufen sein, guck mal, da ist schon das dritte russische Auto, das innerhalb kürzester Zeit an uns vorbeikommt.«

Ich zeigte auf einen schwarzen Mercedes mit abgedunkelten Scheiben, der mit hundertsechzig vorbeiraste.

Das Mädchen folgte dem Wagen mit dem Blick. Ob sie ver-

stand, wovon ich sprach, konnte ich nicht sagen, zumindest reagierte sie nicht.

Ich hätte auch eine andere Strecke nach Anderslöv zu Arne Jönsson nehmen können, aber dann hätten wir über Nebenstraßen und durch kleinere Ortschaften schleichen müssen, die ich lieber vermeiden wollte, weil Arne und ich genau dort in einen spektakulären Mordfall verwickelt worden waren.

Stattdessen fuhren wir über den Ring um Malmö herum, und ich war froh, ein Navi zu haben, denn obwohl ich in Malmö zur Welt gekommen und aufgewachsen bin, sind die neuen Umgehungsstraßen rund um die Stadt für mich ein Buch mit sieben Siegeln.

Kurz vor Anderslöv hörte es auf zu regnen, die Wolken am Himmel hatten dunkle Bäuche mit kreideweißen Zuckerhäubchen und sahen aus wie verbranntes Gebäck.

Ich bog in Arnes Straße ein und hielt vor seinem Haus.

Dann zog ich mein Handy aus der Tasche und rief ihn an.

»Ja?«, meldete er sich. »Arne hier?«

»Bist du schon wach?«

»Würde ich sonst jetzt mit dir reden, Harry?«

»Willst du Besuch?«

»Klar, zur Hölle! Wann kommst du vorbei?«

»Jetzt gleich.«

»Jetzt gleich?«

»Jetzt gleich.«

»Wo bist du?«

»Guck mal aus dem Fenster.«

Erst tauchte sein Gesicht am Küchenfenster auf, dann legte er auf.

Arne Jönsson war immer recht umfangreich gewesen, aber seit die Volkskrankheit Diabetes auch ihn heimgesucht hatte, hatte er seine Essgewohnheiten umgestellt. Als er die Haustür

aufmachte, sah es tatsächlich so aus, als hätte er ein paar Kilo abgenommen.

Das Mädchen blieb hinter mir und gab Arne nicht mal die Hand, als er uns begrüßte. Arne nahm das allerdings locker, schließlich hatte er die Kleine im vergangenen Sommer zum Reden gebracht, und er ließ sich nichts anmerken, als sie ihm nicht die Hand gab.

»Wie schön, dich zu sehen, das ist ja mal eine Überraschung!«, sagte er zu ihr. »Du siehst aus, als ginge es dir prächtig. Ich hab inzwischen die Zuckerkrankheit, insofern muss ich aufpassen, was ich zu mir nehme. Diabetes Typ zwei, so heißt das bei den Ärzten. Aber das ist nichts anderes als Alterszucker.«

Ich hatte zwischenzeitlich bei Arne gewohnt, und als ich über die Schwelle trat, fühlte es sich an wie heimzukommen. Alles sah so aus wie immer, überall derselbe Schnickschnack, das Haus war geputzt und roch sauber, doch auch wenn immer noch derselbe alte Röhrenfernseher dastand, gab es doch eine Neuigkeit. Arne hatte sich einen Rechner angeschafft. Aus dem Mac auf der Küchenanrichte kam ein alter Schlager.

Irgendwer sang davon, das Leben zu leben.

»Lill-Babs«, sagte er. »Auf Spotify gib't wirklich alles!«

Ich hatte dort auch einen Account, benutzte ihn aber nicht.

»Wie in aller Welt hast du's geschafft, dir Spotify zu installieren?«, erkundigte ich mich.

»Erinnerst du dich noch an Tomas? Skarbalius? Den Litauer?«

»Klar, der hat sich letztes Jahr um mein Auto gekümmert.«

»Seine Tochter ist elf, und die bringt mir das bei. Sie hört zwar andere Sachen, aber sie hat mir gezeigt, wie es funktioniert.«

Das Mädchen setzte sich an den Küchentisch, ließ mich aber nicht aus den Augen.

»Guck dich nur ein bisschen um, wenn du willst«, sagte ich. »Hier gib't jede Menge zu entdecken. Arne hat in seinem Arbeits-

zimmer massenhaft Bilder aufgehängt. Ich geh schon nicht weg, ich bleib hier bei Arne in der Küche, vielleicht macht er uns sogar ein Frühstück.«

Ob sie irgendjemanden auf den Fotos wiedererkennen würde, wusste ich natürlich nicht, aber auf jeden Fall verließ sie die Küche, während Arne sich an den Herd stellte und Würstchen und ein paar Eier in die Pfanne warf und ich ihm derweil die Ereignisse in Kurzversion schilderte.

»Du hast geschworen, dass du dich von so was fernhältst«, sagte er.

»Von so was?«

»Genau von so was. Das klingt nicht gut, warum mischst du dich da ein?«

»Ich misch mich gar nicht ein«, entgegnete ich. »Sie war's doch, die mitten in der Nacht zu mir gekommen ist. Was hätte ich denn tun sollen? Sie draußen stehen lassen, bis sie sie geschnappt hätten?«

»Nein, aber du hättest gleich heute Morgen die Polizei anrufen können.«

Natürlich hatte Arne recht, genau das hätte man tun müssen, aber ich wurde dieses mulmige Gefühl einfach nicht los, dass das Mädchen in noch viel schlimmere Schwierigkeiten geraten wäre, wenn ich die Polizei eingeschaltet hätte.

»Sie wollte nicht, dass ich die Polizei rufe«, sagte ich.

Arne schnaubte. »Du weißt aber schon, dass du wegen Kidnapping eingebuchtet werden könntest?«

Daran hatte ich noch gar nicht gedacht.

»Irgendwie hab ich das Gefühl, diese Typen, die hinter ihr her sind, haben kein allzu großes Interesse daran, dass die Geschichte bekannt wird. Kidnapping macht mir daher am wenigsten Sorgen.«

Tatsächlich gab es andere Probleme. Arne richtete die Würst-

chen und die Eier an, stellte einen Korb mit Vollkornbrot auf den Tisch und rief das Mädchen in die Küche. »Du willst sicher auch einen Kaffee?«

Ich wollte lieber nicht weiter über die Geschehnisse reden, während sie mit am Tisch saß, also unterhielten wir uns über Computer, Spotify und Skype und darüber, dass man heutzutage sogar sehen konnte, mit wem man telefonierte, was, wie Arne meinte, damals, als *Die Jetsons* im Fernsehen gekommen waren, geradezu unvorstellbar gewesen war. Wir sprachen natürlich auch davon, dass all dieser technologische Fortschritt den Tod der Printmedien nach sich ziehen würde – das Lieblingsthema sämtlicher Journalisten und Ex-Journalisten, seien sie nun alt oder jung –, das gehörte inzwischen zum modernen Berufsbild.

»Wie geht's Hjördis?«, fragte ich.

»Wie immer.«

»Ich lauf mal rüber zu ihr und sehe nach dem Rechten.« Dann drehte ich mich zu dem Mädchen um. »Du kannst bei Arne bleiben, ich bin gleich wieder da.«

Hjördis Jansson war Arnes Nachbarin, kreidebleich und dünn wie ein Blatt, aber scharfsinnig und aufmerksam. Sie litt an einer undefinierbaren Krankheit, die ältere Menschen gerne »Schmerzen« nannten und wohinter schlichtweg alles stecken konnte. Am schlimmsten ging es ihr, wenn sie sich setzte, daher verbrachte sie die meiste Zeit des Tages damit, hinter einer dünnen weißen Gardine am Fenster zu stehen. Wo die Gardine aufhörte und wo Hjördis anfang, war nicht immer leicht zu erkennen.

Auch mit Hjördis hatte ich im vergangenen Sommer hin und wieder zu tun gehabt, und ich freute mich darauf, sie wiederzusehen. Sie selbst war so hingerissen, dass sie mir sogar die Wangen tätschelte. Natürlich war ich nicht ganz ohne Hintergedanken zu ihr gegangen, ich wollte ungestört telefonieren, ohne dem Mäd-



Mats Olsson

In den besten Kreisen

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 448 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-442-71558-9

btb

Erscheinungstermin: November 2018

Der bekannte schwedische Unternehmer und Millionär Björkenstam, der sich zum Schutz mit einer Motorrad-Rockergang umgibt, hat Dreck am Stecken. Ex-Journalist und Kneipier Harry Svensson, findet im Garten des Millionärs eine Drogen-Plantage. Svensson beginnt sich in der Drogenszene umzuhören, kurz darauf wird ein stadtbekannter Dealer ermordet in Svenssons Haus gefunden. Wie kommt er aus der Sache wieder heraus? Wie kann er beweisen, dass nicht er, sondern Björkenstam der Gesuchte ist? Und dann taucht plötzlich ein kleines Mädchen auf und bittet den Journalisten um Hilfe. Ihre Mutter befindet sich in der Gewalt des Unternehmers, weil sie zu viel wusste ...



[Der Titel im Katalog](#)